

Bonn
IN THE SHADOWS OF
TALL NECESSITIES

Bonner Kunstverein
10.09.–18.12.2022

von Annelie Pohlen



Nöle Giuliani, *Pietà*, 2001, Wollsocken, Filz, Zellulose-Bindemittel, Metall, 38 × 51 × 13 cm, Installation *In the Shadows of Tall Necessities*, Bonner Kunstverein 2022, Courtesy: die Künstlerin, Foto: Mareike Tocha

„Es geht um einen Menschen, der der Welt ausgeliefert ist, dem es nicht gelingen will, in ihr zurechtzukommen.“ Und es geht „In the shadows of Tall necessities“ um eine über Jahre andauernde Wahrnehmung von Lebewesen, die sich im nicht selten überfüllten Raum eines Tierheims zurechtfinden müssen. Für den der Welt ausgelieferten Menschen hat Fanny Howe die oben zitierten Worte gefunden. Auch den Titel verdankt die von Annika Eriksson und Fatima Hellberg gemeinsam kuratierte Ausstellung dem Werk der US-amerikanischen Poetin. In der dieser Dichterin eigenen Wortkunst

kondensieren Zitat und Titel die Dringlichkeit eines alle Effizienzlogik sprengenden Blickes auf soziale Lebenswirklichkeiten. Und lenken diesen bar jeder auftrumpfenden Besserwisseri auf die schon 2021 in der Ausstellung „The Holding Environment“ im Bonner Kunstverein freigesetzten Imaginationen für einen vitalen Austausch über mögliche Lebensformen in freien Communities.

Auch wenn die einst von Gott legitimierte Krone der Schöpfung ihre Macht über das Kapital der Erde für unantastbar hält, sie verliert ihren Glanz unter einem wachsenden Trümmerhaufen. Deren



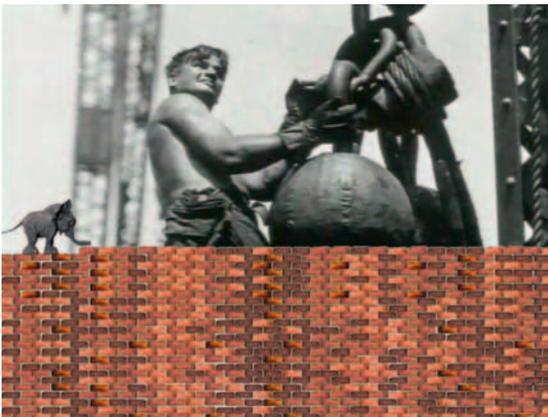
Annika Eriksson, *Mission*, 2022, Mixed Media-Installation, Maße variabel, Installationsansicht *In the Shadows of Tall Necessities*, Bonner Kunstverein 2022, Courtesy: die Künstlerin, Foto: Mareike Tocha



Annika Eriksson, *My Cats*, 2010–2022, Video, 19 Min in *Mission*, 2022, Mixed Media-Installation, Maße variabel, Courtesy: die Künstlerin, Foto: Mareike Tocha

Gefolgschaften – in allen Gesellschaften – wird nichts anderes übrig bleiben, als die essentiellen Verschiebungen globaler Lebenswirklichkeiten wahrzunehmen und sich den – nicht nur von der Kunst – eingeforderten Raum mit allen Lebewesen zu teilen. Auch den, welchen sie im vermeintlich zivilisierten Alltag den mal entlaufenen, mal endgültig oder nur auf Zeit ausgesetzten Lebewesen zuweisen. „Mission“ ist dessen mit mehr oder minder abgetakeltem Konsumkitsch, Versorgungsutensilien, zeitlosen und aktuellen Modells aus Werbe-, Heimat-, Illustrierten- und Plüschtierwelten ausgestafferte Herberge im Zentrum der Ausstellung betitelt. Geschaffen hat dieses

so gezielt lächerlich wie bedrückend aufgeladene multimediale Existenzmuster samt seiner bisweilen bedrohlich anheimelnden Ruhezone Annika Eriksson als – nennen wir es – Kulminationspunkt oder Endstation misslungener, auch missbrauchter Träume. Als Raum im Raum verstrahlt das mit einem gewöhnlichen Gitter eingegrenzte Territorium bisweilen noch aus seinen skurrilsten Nischen störende Botschaften der dort versammelten Statthalter verpasster Lebenschancen in den nicht minder aufgeladenen Außenraum. Es geht um komplexe Existenzen, die ob Mensch, Tier oder Pflanze, Individuum oder Gesellschaft „der Welt ausgeliefert“ sind. Es geht, in den Worten der Kuratorinnen um das der Ausstellung „zugrundeliegende Gefühl für die wechselseitige Verbundenheit von Lebewesen und deren Umwelt“ und die zunehmende „Asymmetrie der Belastungen“ derer, die herumirren ohne je anzukommen. Mit an- und abschwellender Wucht zieht sich dieser emotional grundierte Ton durch die Beiträge aller siebzehn teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler.



Marc Kokopeli, *Elly*, 2003–2018, Video, 18Std. 58Min., Videostill, Courtesy: der Künstler, Foto: Mareike Tocha

Gleich zum Auftakt bannen Rei Hayamas poetische Bilder und Worte über ‚ihre‘ Begegnung mit einem Emu im Zoo wie Irrlichter auf spiegelndem Wasser. Auch der Emu sitzt wie Erikssons Tiere hinter Gittern. Und scheint ungerührt von Hayamas schönsten und traurigsten Beschwörungen einer Symbiose mit dem stolzen Vogel. Gleich nebenan fordert ein Vogelbaby mit weit geöffnetem Schnabel sein Publikum heraus. Die mögliche Rührung weicht brüsk

latentem Grausen, nicht so sehr ob der Hilf- und Schutzlosigkeit des Tieres, sondern ob des abrupten Schnitts zur Erinnerung des israelischen Piloten an den Blick eines von seinen Warnschüssen aufgeschreckten kleinen Mädchens während der Intifada.

Der Start sitzt. Auf engstem Raum die ganze Bandbreite der zutiefst verunsicherten Wahrnehmungen in Wort und Bild: Traumhafte Visionen aus einem Zoo in Hayamas 3,50 min-Filmloop „On the Collinear and Reflected on the Water“. Und ein aus dem Nest gefallenes Vogelbaby, das nach seiner Mutter schreit. Anrührende Passagen in einem nicht enden wollenden Schlingerkurs rauschhafter Höhenflüge und tiefen Erschreckens in Dani ReStacks Videos „3 Parts for Today“, 2007, und nicht minder in „Platonic“, 2013. Gleißende Blitzlichter einer sich selbst um ihre Lebensressourcen beraubenden Gesellschaft rund um den Globus. Weswegen das auf die sprichwörtlich wärmenden Socken geschrumpfte Leiden der Pieta von Nöle Giulini und die auf Megan Plunketts Sofakissen als „Great Suggestions“ gestrandeten Schlagzeilen „White House Surrenders“ oder „Man bites dog; Community intervenes“ nichts Beruhigendes für unsere mit Inbrunst heil geträumte Welt verheißen. Es sind auch diese kleinen, irgendwie vertrauten Zeichen auf schillernden Plattformen je spezieller Existenzen im polyphonen Konzert, die mit subversiver Wucht aus ihrem ewigen Schattensein heraustreten. So wie die berührende Protagonistin im konzertanten Widerstand gegen die Macht der herrschenden Weltbilder: die kleine Tochter in Wang Bings traurig schönem Video „Alone“. Sie steht für die bestenfalls an der Oberfläche anheimelnde Geschichte der nicht nur in den abgehängten Gegenden Chinas mit ihren Großeltern und Tieren alleingelassenen Kinder, deren Eltern irgendwo in fernen Städten um ihren Lebensunterhalt ringen. Fragen nach dem Stellenwert dieser global geläufigen, gleichwohl nicht unbedingt freiwilligen Koexistenzen von Mensch und Tier in diesem Ausstellungskontext lassen sich stellen, werden gestellt. Geht es doch um zunehmend dringlichere Geschichten von porösen Beziehungen – zwischen Tieren und Menschen und deren Familien, Müttern, Vätern, Kindern, Freunden, Feinden und so fort. Ein Klick, um Antworten abzurufen? Existiert nicht. Sicher ist bestenfalls, dass Johanna Spyris Heidi und deren Landlust-Erben dieser Form von Idylle wohl weniger gewachsen wären als das sich um alles kümmernde Mädchen in „Alone“. Das doch Zeit findet für seine Bildung aus irgendwo aufgelesen Druckerzeugnissen. Oder Elly, der Elefant in Marc Kokopelis 18-stündigem Video, der so lange über die Mauer vor dem Erbe der Menschheit laufen wird, bis der Strom für immer ausgeschaltet bleibt.